

Text

Jakob Hein: Nu werdense nich noch frech (2001)

In der fünften Klasse träumten wir von der ungeheuren Machtfülle eines Siebtklässlers. Doch nur zwei Jahre später mussten wir spüren, wie diese Macht in unseren Händen zur Unzulänglichkeit verging! Das Leben erschien wie ein aussichtsloses Rennen nach einem Platz voller Bedeutung, den immer nur andere hatten. Kräftige Fünftklässler boxten mir aus Spaß in den Bauch, und ich dachte daran, wie wir uns das
5 damals nie getraut hätten. Trotz dieser scheinbaren Gleichförmigkeit bestand unser Leben aus offizieller Sicht jedoch aus lauter Fortschritt. Andauernd: »Heute beginnt für euch ein neuer Lebensabschnitt.« Erste Klasse, Jungpioniere, dritte Klasse, Thälmannpioniere, fünfte Klasse, Jugendweihe, Freie Deutsche Jugend. Es hörte gar nicht auf.

Die Überreichung unserer Personalausweise wurde als festliches Ritual gestaltet, das uns als Teil des
10 großen Ganzen DDR fühlen lassen sollte. Allerdings war das Problem, dass alte Leute darüber entschieden, wie dieses Ritual auszusehen hatte. Meines wurde als Diskothek im Kreiskulturhaus gestaltet. Es begann um drei Uhr. Alle Kinder aus meinem Stadtbezirk waren da, die in den letzten Wochen das 14. Lebensjahr vollendet hatten. Wir trafen uns hier zum ersten und zum letzten Mal. Erst hielt eine viereckige Polizistin eine Rede darüber, wie wir den Personalausweis zu behandeln hätten (gut), wann wir den Personalausweis
15 mithaben sollten (nie) und wann wir bereit sein mussten, den Personalausweis vorzuzeigen (immer). Dann machte ein Komiker, der so schlecht war, dass er sich lieber als Kabarettist vorstellen ließ, ein paar faule Witze über den Personalausweis, alle harmlos, die wirklich bei niemandem außer der Polizistin irgendeine Regung hervorriefen. Die schaute wenigstens sauer, wenn der Komiker solche Dinge sagte wie: »Und denn könnta natürlich auch ne dufte Papiertaube aus' m Perso falten.« Ich nehme an, er dachte, dass wir so
20 sprechen. Dann ging die Disko los. Dazu wurde das Neonlicht abgeschaltet, und ein professioneller Diskotheker spielte DDR-Rocksongs, die wir vorher noch nie gehört hatten, da wir ja ausschließlich Westradio hörten. Es gab Kekse und Cola, und natürlich tanzte niemand. Jedes zweite Lied wurde die Musik unterbrochen, und die Polizistin rief einige Leute nach vorn, um ihnen den Ausweis auszuhändigen. Dann schüttelten sie und der Kabarettist die Hand des Neubesitzers, und die Musik spielte wieder. Die nun
25 einen Ausweis hatten, nahmen ihre Jacken und verließen auf schnellstem Weg das Kreiskulturhaus. Die Reihenfolge war alphabetisch, so dass ich relativ lange warten musste. Als ich meinen Personalausweis erhielt, war mir von der Kombination aus Cola und Keksen schon kotzübel.

Nur anfangs war der Personalausweis dafür da, in Kinofilme mit nackten Frauenbrüsten zu kommen. Später
30 diente er mir hauptsächlich als Kommunikationsmittel mit der Volkspolizei. Man bekam den Ausweis in einer schönen Plastikhülle überreicht, in die man die Bilder seiner Lieblingsband steckte. Bei jeder einzelnen Überprüfung musste ich diese Bilder aus der Schutzhülle entfernen, steckte sie sorgsam in die Arschtasche meiner Hose und hinterher wieder in die Plastikhülle. Die ständigen Überprüfungen ohne jede konkrete Konsequenz ließen uns nach und nach den Respekt verlieren. Wer fürchtete sich schon vor einem riesengroßen Hund, der seine Zähne auf dem Nachttisch vergessen hatte. Andauernd wurden wir auf der
35 Straße kontrolliert, bekamen ein Alexanderplatz-Verbot ausgesprochen oder wurden von der Transportpolizei auf einem Bahnhof so lange festgehalten, bis unser Zug zum Punkkonzert abgefahren war. Einmal wurde ich für zwölf Stunden in Polizeigewahrsam genommen, weil ich die Straße diagonal überquert hatte. Mehrere Male wurde ich von Polizisten in Diskussionen über mein »unsozialistisches Aussehen« verwickelt, das aus schwarz gefärbten Haaren und Schnürstiefeln bestand. Wenn ich dann aus
40 der DDR-Verfassung zitierte, dass jeder aussehen darf, wie er will, es nicht auf das Aussehen ankommt, oder darauf hinwies, dass Margot Honecker¹, unsere Volksbildungsministerin und die Frau des Staatsratsvorsitzenden, sogar blau gefärbte Haare hat, oder wenn ich die Genossen in sonstige Widersprüche verstrickte, kam der überzeugende Satz, den sie wohl in ihrer Ausbildung wieder und wieder geübt hatten: »Nu werdense nich noch frech!«

— Aus: Jakob Hein: Mein erstes T-Shirt, München: Piper Verlag 2001, S. 129 f.

¹ Margot Honecker (geb. 1927), seit 1946 Karriere in der FDJ; 1953 Heirat mit Erich Honecker; von 1963 bis 1989 Volksbildungsministerin der DDR.

Aufgaben

- 1.** Informieren Sie sich über die Organisationen von den „Jungpionieren“ bis zur „Freien Deutschen Jugend“, mit denen in der DDR die Jugend in den Staat integriert werden sollte.
- 2.** Klären Sie die Erzählperspektive und die Erzählweise. Untersuchen Sie, wie der Ich-Erzähler die Jugendorganisationen und die Kontrollmaßnahmen der Polizei wahrnimmt und wie er damit umgeht.